



Edgar Hilsenrath * 02.04.1926, Deutschland, Vereinigte Staaten von Amerika - von Norbert Schachtsiek-Freitag

Biogramm

Edgar Hilsenrath, geboren am 2. 4. 1926 in Leipzig, entstammt einer jüdischen Kaufmannsfamilie. Er wuchs in Leipzig und Halle an der Saale auf und besuchte bis 1938 die Mittelschule. Aus Furcht vor dem eskalierenden Judenpogrom schickte der Vater die Familie zu Verwandten nach Siret/Rumänien. Nach der Machtergreifung der Faschisten in Rumänien wurde Hilsenrath 1941 ins jüdische Ghetto der ukrainischen Stadt Moghilev-Podelsk deportiert. Nach der Befreiung durch russische Truppen 1944 schlug er sich unter lebensbedrohlichen Umständen nach Bukarest durch; nach der Kapitulation Rumäniens zog er mit gefälschten Papieren nach Palästina. 1951 wanderte er in die USA, deren Staatsbürgerschaft er annahm, aus und lebte bis 1975 vorwiegend in New York. Als deutschschreibender Autor wurde Hilsenrath Mitglied von „The Author’s Guild“, „The Author’s League“ und des PEN-Clubs der USA. Ende 1975 kehrte er nach Deutschland zurück, seitdem lebt er mit einem amerikanischen Pass in Berlin. Hilsenrath ist Mitglied des PEN-Zentrums der Bundesrepublik Deutschland.

Edgar Hilsenrath

Essay

2

Über Edgar Hilsenrath und seine Bücher zu schreiben, heißt zunächst einmal, an Versäumnisse der westdeutschen (Groß-)Verlage zu erinnern. Offerten von internationalen Literaturagenten, Empfehlungen von ‚scouts‘, hervorragende Kritiken und Millionenauflagen im Ausland - viele Jahre lang hat keiner dieser Vorzüge ausgereicht, um auch nur *einen* westdeutschen Verleger für Edgar Hilsenrath zu interessieren. Erst

1979, nachdem ein Kleinverlag den Autor ‚durchgesetzt‘ hatte und Hilsenrath einen neuen Verlag suchte, traten die Großen der Branche zum Pokern um Handgelder und Titelrechte an.

Hilsenraths Komplikationen mit deutschen Verlagen reichen bis ins Jahr 1964 zurück. Damals schrieb der amerikanische Literaturkritiker Henry Marx, dem der Debütroman „Nacht“ zur Beurteilung vorgelegen hatte, einen „begeisterten Empfehlungsbrief“ an den Kindler Verlag, dessen Chef das Buch daraufhin offenbar gegen massive interne Widerstände ins Programm aufnahm - zur gleichen Zeit bereitete der amerikanische Verlag Doubleday eine englischsprachige Übersetzung vor. Der Kindler Verlag ließ das Buch zwar in einer Auflage von 1000 Exemplaren drucken, tat aber wohl so gut wie nichts für eine Verbreitung, weil einige Verlagsrepräsentanten in dem Romaninhalt eine Verunglimpfung jüdischer Opfer sahen und Antisemitismus-Vorwürfe befürchteten.

Tatsächlich schrieb Hilsenrath mit seinem Buch ein vorher fast unbeachtet gebliebenes Kapitel in der Geschichte des jüdischen Holocaust. Der Romaninhalt basiert auf authentischen Erlebnissen des Autors im Jahre 1942 im ukrainischen Ghetto Prokhow, einer ausgebombten Stadt am Dnestr. Die Deutschen hatten der faschistischen Regierung Rumäniens nach dem Fall von Odessa einen Teil der Ukraine zur Okkupation überlassen, wohin die Rumänen ab 1941 die Juden aus den rumänischen Provinzen deportierten. In der überfüllten Ruinenstadt sollte das ‚Judenproblem‘ durch das Aushungern der Eingeschlossenen gelöst werden, außerdem entfesselten die - teils aus Juden rekrutierten - Polizei- und Milizeinheiten nachts auf der Suche nach Zwangsarbeitern eine „Treibjagd“ auf die unzähligen Obdachlosen.

Der Autor in der Rolle des erzählenden Berichterstatters beschreibt mit naturalistischer Detailgenauigkeit den grausamen Überlebens- und Todeskampf der Juden. Im Kampf eines jeden gegen jeden um Essen und Schlafplätze entbinden sie eine die Grenze zur Barbarei überschreitende inhumane soziale Praxis, deren Lektüre sensiblen Lesern nicht weniger ‚unter die Haut‘ geht als die schockierendsten Dokumentaraufnahmen über den Judenmord in den Konzentrationslagern.

Der Roman verdeutlicht die mit unerbittlicher Logik fortschreitende Dehumanisierung der Delinquenten vor allem an der Figur des Ranek, der das wölfische Sozialverhalten als Gesetz des Überlebenswillens akzeptiert und sich über alle nur denkbaren Tabus hinwegsetzt. Ohne zu zögern schlägt er mit dem Hammer auf den verschlossenen Mund seines gerade gestorbenen Bruders ein, um einen Goldzahn herauszumeißeln, der dem Überlebenden im Eintausch gegen Lebensmittel eine kleine Daseinsfrist sichert.

3

Den Romaninhalt referieren hieße solche brutalen Szenen aneinanderreihen und vom qualvollen Sterben vieler Menschen erzählen. Mit der Lichtgestalt der Deborah, die angesichts extremer Bedrohung des eigenen Lebens den Glauben an das Gute bewahrt, indem sie ihn in der Nächstenliebe praktiziert, hat Hilsenrath dem Leser zwar eine positive Identifikationsfigur angeboten, aber sie entlastet kaum je einmal von den Schocks, die das Leben bereitet.

Den Roman als Denunziation der Juden zu lesen, wäre das denkbar größte Mißverständnis, vielmehr klagt er in der Form einer Parabel alle politischen Systeme an, die in ihrer Geschichte Minderheiten jedweder Art verfolgt und Verhältnissen ausgesetzt haben, in denen der Mensch nicht einmal als des Menschen Wolf überleben kann.

Hilsenrath hat seinen Romanbericht, den amerikanische Kritiker John Herseys berühmtem Buch über das Warschauer Ghetto („The Wall“, 1950) zur Seite gestellt haben, ohne erkennbare Rücksichten auf Leser geschrieben, denen sprachliche Virtuosität und kompositorische Finessen mehr gelten als die Leistung eines Erzählens, das betroffen macht und an die notwendige Trauerarbeit erinnert. Das ist keine Bestätigung der These: „Aus miserablem Gewissen kehrt die deutsche Literaturkritik ihre Kriterien beiseite“, wie sie F. J. Raddatz in seinem Verriß der „Nacht“ formulierte, sondern Ausdruck eines Betrebens, sich nicht aufgrund formaler Defizite des Romans von der Auseinandersetzung mit dem Inhalt zu suspendieren.

Daß das Buch „Nacht“ fünfzehn Jahre nach dem ‚Fehlstart‘ noch einmal angeboten wurde, ist einem eher zufälligen Kontakt zwischen dem Autor und dem Leiter des Kölner Braun Verlages zu danken. Hilsenrath war 1975 in die Bundesrepublik gereist, um sich selber mit Nachdruck um die Publikation seines zweiten Romans „Der Nazi & der Friseur“ zu bemühen, nachdem eine Agentur ihm den Auftrag, einen deutschen Verleger zu suchen, der das Buch herausbringen wollte, wegen Erfolglosigkeit zurückgegeben hatte. Erst als der Roman in mehreren Übersetzungen eine Gesamtauflage von über eine Million Exemplaren erreicht hatte, erschien er, fünf Jahre nach der englischen Übersetzung, auch im deutschen ‚Original‘.

Die Roman-Groteske „Der Nazi & der Friseur“ erzählt die mit aberwitziger Logik konstruierte Geschichte eines Identitätswechsels. Der Antiheld ist der Massenmörder Max Schulz, der als SS-Scherge die Mitschuld an 10 000 ermordeten Juden trägt. Nach dem Kriege nimmt Schulz die Identität eines seiner Opfer, des gleichaltrigen ehemaligen jüdischen Schulfreundes Itzig Finkelstein, in dessen Elternhaus Schulz die Geschichte, das Brauchtum und die Sprache der Juden und beim Vater Finkelstein das Friseurhandwerk erlernt hat, an. Der international gesuchte Massenmörder Schulz läßt sich eine KZ-Nummer tätowieren und beschneiden; seine Physiognomie ist den Juden-Zerrbildern der „Stürmer“-Karikaturen zum Verwechseln ähnlich, und so gelingt der Identitätswechsel vollkommen. Weder im Nachkriegs-

4

deutschland, wo Schulz/Finkelstein sich als Schwarzmarkthändler durchschlägt, noch auf einem Auswandererschiff, das Juden illegal nach Palästina bringt, wird sein ‚Judentum‘ angezweifelt. Und auch im späteren Staat Israel erweckt der SS-Massenmörder keinen Verdacht über seine wirkliche Herkunft. Im Untergrundkampf gegen die Engländer schlägt er sich auf die Seite seiner früheren Opfer, bekennt sich zum militanten Zionismus und wird später als Besitzer eines mondänen Frisiersalons zum geachteten jüdischen Mitbürger.

Erst als alternder Mann zitiert der von Gewissensqualen heimgesuchte Henker sich selber vor ein imaginäres Gericht und verlangt seine gerechte Bestrafung. Aber seine Schuld ist zu groß, als daß sie Sühne finden könnte, er muß mit seinen Schuldqualen weiterleben. Der Roman endet mit einem einprägsamen lyrischen Bild: Der Wind aus dem „Wald der sechs Millionen“ (ermordeten Juden) wird dem unversöhnt sterbenden Max Schulz alias Itzig Finkelstein das Lebenslicht auslöschen. Der Romancier läßt die Maske des Satirikers fallen und gibt sich als trauernder Moralist zu erkennen.

Der Roman überzeugt als monströse Parabel über die Austauschbarkeit von Identitäten; die ein Feuerwerk grotesker Erzähleinfälle abbrennende schwarze Satire erbringt den plausiblen Nachweis, daß ein Denken in Vorurteilen ein falsches Bewußtsein von Humanität voraussetzt. Mit hierzulande unbekannter Offenheit spielt Hilsenrath diese Einsicht auch an dem unreflektierten Philosemitismus durch, der als bloße Umkehrung des Antisemitismus gedeutet wird, weil er den gleichen Quellen unaufgeklärten Denkens entstammt.

Mit seinem dritten Roman „Gib acht, Genosse Mandelbaum“ wechselte Hilsenrath zum Verlag Langen-Müller, nachdem der - ndash; Ende 1980 liquidierte - ndash; Braun Verlag in große wirtschaftliche Schwierigkeiten geraten war. Der Autor von „Nacht“ und „Der Nazi & der Friseur“ ist in diesem Buch nicht wiederzuerkennen: Der Romancier ist auf eine Schreibe heruntergekommen, an der allenfalls die Sexualphantasien bemerkenswert sind, obwohl sie die Originalität jener des Romans „Der Nazi & der Friseur“ entbehren.

Der Roman bietet sich als „Satire auf Kommunismus und Kapitalismus“ und als Parodie auf triviale Genres an, tatsächlich sind aber weder die angesprochenen politischen Systeme noch irgendwelche Literaturgenres problematisiert worden; kritische Absichten sind kaum auszumachen.

Anna Maria, Tochter des US-Mafiakönigs Nino Pepperoni, ist während ihres Moskau-Aufenthalts von Sergej Mandelbaum, dem Sohn eines jüdischen Rabbiners, geschwängert und dabei mit dem bislang entbehrten Orgasmus beglückt worden. Der Mafia-Boß läßt Mandelbaum aus Rußland ausfliegen, nach mancherlei Komplikationen landet ein russischer Jumbo in Tel Aviv, wo kurz vor der Niederkunft der Braut die Hochzeit gefeiert wird.

Wie dieser fast ganz dialogisierte Roman, der sich mit seiner alberne Gags

5

kumulierenden Handlung niveaulosen Unterhaltungsbedürfnissen andient, ist auch der autobiographische Roman „Bronskys Geständnis“ als Slapstick-Komödie strukturiert, bis der Romanheld sein im Buchtitel bezeichnetes Geständnis ablegt, das auf den letzten 70 Seiten des Buches Bronskys Leben von 1926 bis 1953, von der Geburt in Leipzig bis zur Übersiedlung von Israel in die USA, rekapituliert und dem vorher Erzählten eine Basis des psychologischen Verstehens verschaffen soll. In den relevanten Fakten ist Bronskys Lebensgeschichte mit Hilsenraths Biographie völlig identisch; kaum wirklich geschützt durch die Versetzung seiner Person in die Romanfigur Bronskys, hat der Autor seine Erfahrungen in den USA mitgeteilt und sich entblößt. In seinem „In eigener Sache“ betitelten Vorwort bestätigt Hilsenrath ausdrücklich die autobiographische Wahrheit seines Schreibens: „Auch die angeblich anstößigen Szenen gehören zu diesem Buch, weil sie zu meinem Leben gehören, sie sind Bestandteil des Milieus, das hier geschildert wird, Bestandteil all der Frustration, Bestandteil der Einsamkeit, der Verzweiflung und der Isolation, die ich gekannt habe.“

Die Gegenwartsebene des Romans erzählt ein paar Monate aus dem Leben des jüdischen Immigranten Joseph Bronsky während des Korea-Krieges. Judenverfolgung und Ghettoleben haben Bronsky extreme Verletzungen geschlagen; der Hölle auf Erden ist er knapp entronnen, der körperlich und seelisch Kranke ist beziehungsunfähig geworden, die soziale Integration mißlingt. Bronsky lebt am Rande der New Yorker Gesellschaft, er schlägt sich mit Gelegenheitsarbeiten und kleinen Betrügereien durch, seine Lebensperspektive reicht kaum über den nächsten Tag hinaus. In dieser Phase sozialer Verwahrlosung beginnt er, einen Roman mit dem Titel „Der Wichser“ zu schreiben (Hilsenrath-Leser wissen, daß es sich um „Nacht“ handelt), durch den er sich von seinem Ghetto trauma freischreiben kann. Später erhält er in einer Traumvision von „der berühmtesten Fernseh-Psychologin Amerikas“ eine Gesprächstherapie, in der allerdings der Rapport autobiographischer Daten die Analyse ersetzt.

Als Fallstudie einer psychischen Deformation kann das Buch wegen der fehlenden Aufklärung über die Bedingungen der komplexen Destruktivität des Anti-Helden nicht überzeugen, und auch das modische Etikett „Anti-Amerikabuch“ ist zu hoch gegriffen, weil Hilsenrath vor allem affektbeladene Klischees vermittelt und seine Haßgefühle über den ‚American way of life‘ undifferenziert preisgibt.

Wie für Bronsky „Der Wichser“, so mag für Hilsenrath das Schreiben dieses - von der Literaturkritik völlig kontrovers bewerteten - Romans eine Entlastung von quälenden Erinnerungen bedeutet haben, aber für den Leser, der sich nicht auf die Rolle des Voyeurs festgelegt wissen will, ist das Buch nur wegen der Lebensbeschreibung Hilsenraths (nicht Bronskys!) interessant, und dies Leserinteresse ist nicht von der Trauerarbeit zu trennen.

Auch eigene deprimierende Erfahrungen mit der sozialen Realität in der Gegenwart Westberlins und der Bundesrepublik haben Hilsenrath zu 24 Dia

6

logen unter dem Buchtitel „Zibulsky oder Antenne im Bauch“ (1983) inspiriert. Die Zibulsky-Figur dient Hilsenrath als austauschbarer Träger unterschiedlicher sozialer Rollen und ideologischer Haltungen: „Wie heißt ein Mensch, der noch Fragen stellt?“ „Zibulsky“. „Und einer, der keine mehr stellt?“ „Auch Zibulsky“. „Dann heißt ja jeder Zibulsky.“ „Richtig.“ „Was bedeutet Zibulsky?“ „Gar nichts.“ „Das kann aber nicht sein.“ „Warum?“ „Weil alles seine Bedeutung hat.“ Die Stichomythie und die Gedanklichkeit dieses einleitenden Dialoges sind durchaus repräsentativ für die Dialoge zwischen zwei und mehreren Personen sowie für die Briefwechsel, die dieses Buch vorstellt. Die immer nur angeritzten, nie diskursiv entfaltenen Themen und Motive reichen von Neofaschismus, Juden- und Ausländerfeindlichkeit, dem autoritären Charakter der bundesdeutschen Wohlstandsgesellschaft bis zur Aufrüstung und der Möglichkeit terroristischer Angriffe auf Atomkraftwerke. Den angesprochenen Themen werden zumeist nur kabarettistische Pointen entlockt, die bekannte gesellschaftskritische Einsichten wie Scheidemünzen herumreichen. Die an anderen Stoffen belegte Fähigkeit, im Banal-Alltäglichen das Monströse aufzuzeigen und die Verluste der Humanität einzuklagen, ist dem Autor hier offensichtlich abhanden gekommen. Das erweist sich auch in dem einzigen längeren Text der Sammlung, „Der Gastarbeiter und die deutsche Frau“, dessen Dialoge von erzählenden Passagen ergänzt werden und dem von Karl H. Karst eingerichteten Hörspiel „Witwe Zibulskys Traum“ als Grundlage dienen. Die Dialoge in Slapstick-Manier erweisen sich auch in den ‚besseren‘ Exemplaren als Kopien einiger Valentinaden, ohne deren sprachliche Kritik, gedanklichen Witz und Bloßstellung sozialer Mißstände zu erreichen.

Mit dem Roman „Das Märchen vom letzten Gedanken“ (1989) knüpft Hilsenrath thematisch an seine ersten Holocaust-Romane an. Thema und Stoff des mit dem Alfred-Döblin-Preis ausgezeichneten Romans ist der erste organisierte Völkermord des 20. Jahrhunderts: Nach Pogromen, die weit ins 19. Jahrhundert zurückreichen, liquidierte das Militär im Auftrag der Regierung des sog. Jungtürken Enver Pascha bis zum Ende des Ersten Weltkrieges fast zwei Millionen Menschen armenischer Volkszugehörigkeit. Es gibt nur wenige Dokumente der deutschsprachigen Literatur über diesen Völkermord. Armin T. Wegner hat ihn in mehreren Prosaarbeiten dargestellt, Franz Werfel hat in seinem 1933 erschienenen Roman „Die vierzig Tage des Musa Dagh“ vor allem dem Widerstand der christlichen Armenier gegen die Pogrome der islamischen Kurden und Türken ein bedeutendes literarisches Denkmal gesetzt. Hilsenrath kleidet den historischen Stoff in einen Märchen-Rahmen und bedient sich eines überzeugenden Kunstgriffs: Die Romanhandlung entfaltet sich im irrealen Gespräch zwischen dem sterbenden Armenier Thovma, der als Säugling den Holocaust auf wunderbare Weise überlebt hat, und dem fiktiven Erzähler: „Ich bin der Märchenerzähler in deinem Kopf. Nenne mich Meddah. Und nun sei ganz still, Thovma Khatisian. Ganz still. Denn es dauert nicht mehr lange. Bald ist es soweit. Und dann ... wenn deine Lichter allmäh

7

lich ausgehen - werde ich dir ein Märchen erzählen. - Was für ein Märchen, Meddah? - Das Märchen vom letzten Gedanken. Ich werde zu dir sagen: Es war einmal ein letzter Gedanke. Der saß im Angstschrei und hatte sich dort versteckt (...), um mit dem letzten Angstschrei ins Freie zu segeln ...“ Das Erzählen im Wettlauf mit dem Tod verwebt Thovmas Familiengeschichte mit der Darstellung eines Genozids.

Im Zentrum des vielschichtig Erzählten steht die Lebensgeschichte von Thovmas Vater Wartan, dem wider Willen eine historische Rolle oktroyiert wurde. Wie jede militärische Aggression eine politische Rechtfertigung benötigt, um das Unrecht zu legitimieren und die neutrale Öffentlichkeit zu besänftigen, so wurden die Armenier von der türkischen Regierung völlig grundlos beschuldigt, eine armenische „Weltverschwörung“ zu planen. In einer Zeit, in der die Aufmerksamkeit der Nationen auf das Kriegsgeschehen in Europa gerichtet war, fanden die Armenier keine Verbündeten. Den Anlaß des Massakers bot ein in Wartans Heimatdorf in der Nähe des Ararat von den Türken angelegtes Waffenlager - sehr detailliert zeichnet der Roman diese geschichtsklitternde Inszenierung exemplarisch nach. Alle Männer des Dorfes wurden getötet, Frauen und Kinder vertrieben, das Dorf vernichtet. Mit stupender Sachkenntnis beschreibt Hilsenrath die ausgelöschte Lebenswelt der Armenier: Kultur und Gebräuche, Mythen und alltägliche Lebenswelt. Nach sadistischen Folterqualen sollte Wartan als Kronzeuge der angeblichen Weltverschwörung in einem Schauprozeß die türkische Regierung entlasten. Ihm gelang die Flucht; doch

nach einer Odyssee durch mehrere europäische Länder wurde er nach tragischen Schicksalsverknüpfungen im Konzentrationslager Auschwitz ermordet.

Die der Geschichte der Barbarei abgewonnene Erkenntnis, daß der Mensch des Menschen Wolf sei, teilt der Roman in schockhaften Leseerfahrungen mit; auch die Märchen-Strategie der Erzählung distanzieren den Leser nicht vom Erkennen der geschichtlichen Wirklichkeit.

In der formalen Anlage ähnelt der Roman „Jossel Wassermanns Heimkehr“ (1993) seinem Vorgänger, und erneut erzählt Hilsenrath von einer durch den Holocaust untergegangenen Lebenswelt.

In Zürich liegt der Jude Jossel Wassermann im Sterben, er erzählt seine Lebensgeschichte: Auch seine „Heimkehr“ ist eine „Geschichte vom letzten Augenblick“, in dem ein moderner Ahasver sich seiner ethnischen Ursprünge erinnert. Wassermann ist in dem jüdischen Shtetl Pohodna in der Umgebung von Cernowitz aufgewachsen; der Erste Weltkrieg verschlägt ihn in fremde Länder, ehe er es in der Schweiz durch ein ihm zugefallenes Erbe zum Wohlstandsbürger bringt. In seiner Todesstunde im Jahre 1939 diktiert er einem Notar sein Testament, das seinen letzten Verwandten in Pohodna, den Wasserträger Jankel, begünstigt. Dieser wird das Erbe nie antreten, denn er ist mit allen Juden des Ortes in einem Deportationszug eingeschlossen. Während sich die Abfahrt des Zuges in

8

ein Konzentrationslager mehrere Tage verzögert, erzählen die Eingeschlossenen Geschichten, die zusammen mit Wassermanns Erinnerungen eine erzählte Ethnologie und Soziologie des Shtetl in der Bukowina ergeben.

In seine Darstellung der jüdischen Lebenswelt in Osteuropa ist - wie in dem Roman „Nacht“ - autobiographisches Erleben eingeflossen: „Erinnerungen, die vergessen schienen, sind plötzlich wieder da, wecken andere, an die man ebenfalls nicht mehr gedacht hatte.“ Hilsenraths Romane belegen eindrucksvoll die (gelegentlich bezweifelten) Fähigkeiten der Gattung, mit poetischen Lizenzen die katastrophische Geschichte zu veranschaulichen und erfahrbar zu machen. Das Erzählen restituiert die Würde der Opfer, indem es die Individualitäten der ausgelöschten jüdischen Lebenswelten erinnernd bewahrt.